

Die Wasserschlacht

Seit Jahrzehnten pumpt Hamburg Trinkwasser aus der Nordheide, die Menschen dort wollen das stoppen **VON TOM KROLL**

Eigentlich sollte Landwirt Klaus-Detlef Kröger nur auf die Frage antworten, wann der Streit zwischen Hamburg und seiner Heimat, der Nordheide, angefangen hat. Kröger hält inne und dreht seinem Gast den Rücken zu. Dann ballt er seine Fäuste und schlägt Löcher in die Luft. Er kämpft mit den Tränen. »Manchmal wird einem alles zu viel«, sagt er. »Der Streit um Wasser begann, als ich noch klein war.« Dann beginnt er, zu erzählen.

Damals in den Siebzigerjahren, sagt Kröger, wurde den Bürgerinnen und Bürgern verkündet, dass ihr Grundwasser nach Hamburg fließen soll. Noch bevor das erste Wasser floss, begannen die Ängste. Bauern fürchteten um ihre Existenzgrundlage. Umweltschützer trieb die Sorge um Naturschutzgebiete um, bald begannen die Menschen in der Region, sich zu organisieren. Es gab Informationsabende und Proteste. Kröger erinnert sich, wie wütend sein Vater von diesen Veranstaltungen heimkam. Und auch, wie die Wut des Vaters irgendwann einem Gefühl der Ohnmacht weichen sei. Bald darauf starb der alte Kröger. Sein Sohn Klaus-Detlef erbe nicht nur den Hof in der Heide in Wörme und die Forellenzucht, sondern auch den zermürbenden Streit mit Hamburg.

Kröger steigt in seinen Geländewagen, der in der Hofeinfahrt parkt, es wird eine Tour zu versiegten Quellen, ausgetrockneten Bachläufen und zur Fischzucht. Für ihn ist klar: Würde Hamburg weniger Wasser fördern, dann würden die Quellen in der Region sprudeln. Stattdessen will Hamburg mehr.

Gräbt Hamburg der Nordheide das Wasser ab? Um diese Frage kreist ein Konflikt, der hierzulande nicht erst ausgetragen wird, seit die Zeitungen voller Schlagzeilen über Dürresommer sind und in den Fernsehnachrichten Bilder vom ausgetrockneten Rhein durchs Land flimmern. Lange bevor der Klimawandel den Streit in der Nordheide noch anheizte, wurden Bürger wie Kröger zu Aktivisten, zu Freizeit-Hydrogeologen und zu Fundraisern, die Zehntausende Euro für Gerichtskosten sammelten – und die nebenbei die Millionenstadt Hamburg das Wassersparen lehrten.

Lüneburger Wüste? Nein danke

Wer den Konflikt in der Nordheide verstehen will, der muss auf dessen Anfänge zurückblicken. Damals, in den 1950er-Jahren, tranken die Hamburgerinnen und Hamburger noch zu einem großen Anteil gefiltertes Elbwasser. Das sollte – oder besser gesagt: das *musste* – sich ändern. Die Elbanrainerstaaten, allen voran die damalige Tschechoslowakei und die DDR, leiteten viele Millionen Liter mit verseuchtem Wasser aus ihren Fabriken in den Fluss. Zudem wohnten an den Ufern der Elbe bald 20 Millionen Menschen, aus deren Städten ungeklärtes Schmutzwasser in Richtung Nordsee floss. Die Chemiker im Hamburger Wasserwerk stellten fest: Die Elbe war zur Kloake geworden. Zur Versorgung Hamburgs musste sicheres Trinkwasser erschlossen werden, und zwar schnell. Dazu bohrte man viele, meist Hunderte Meter tiefe Brunnen und baute Wasserwerke, zum Beispiel im Stadtteil Neuwedenthal. 1956 nahm es seinen Betrieb auf.

Doch allein aus hamburgischen und schleswig-holsteinischen Brunnen konnte der Durst nicht gestillt werden. Der Grund sind die Babyboomer: Wegen des starken Bevölkerungswachstums musste Hamburg seine Wasserversorgung ausweiten. Die Lücke zwischen künftigem Angebot und Bedarf war so groß, dass Wilhelm Drobek, der damalige Chef der Wasserwerke, ziemlich verwegenen Pläne schmiedete.

Im Jahr 1967 schrieb er einen Aufsatz unter dem Titel *Gedanken über eine Großstadt-Wasserversorgung um die Jahrauswendende*. Darin schlug er Fernwasserleitungen ins Tausende Kilometer entfernte Skandinavien vor. Er dachte über Meerwasserentsalzung nach und über Pipelines, die in seiner Vorstellung bald bis in die Alpen reichen.

Es gab aber auch eine pragmatische Lösungs-idee für Hamburgs wachsenden Durst: unentdeckte Wasservorkommen in der Nachbarschaft. Ende der Sechzigerjahre erkundeten Hamburger Geologen die Vorkommen südlich der Stadt. In der Nordheide wurden sie fündig. Dann ging alles recht schnell: Schon 1974 bewilligte der damalige Regierungpräsident in Lüneburg den Hamburgern die Förderung von jährlich 25 Milliarden Liter Wasser, befristet auf das Jahr 2004.

»Aus drei Gründen ist der Streit eskaliert«, sagt Brigitte Adams. Sie hat über den Konflikt zwischen Hamburg und der Nordheide 1991 ihre Doktor-

arbeit geschrieben und arbeitet heute im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung in Bonn. Adams sagt: Die Behörden beurteilten die Förderung vor allem nach technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Sie berücksichtigten nicht, dass zwischen der Bewilligung 1974 und der ersten Förderung des Wassers 1982 das ökologische Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger gewachsen war. Während diese sich vor irreparablen Schäden an der Natur fürchteten, verwiesen die Beamten auf ein Beweissicherungsverfahren. »Der Nachweis von Schäden in der Natur erfordert ihr Eintreten«, sagt Adams. »Das widerspricht einem vorsorgenden Umweltschutz.«

Außerdem erreichten beunruhigende Nachrichten die Nordheide. Im hessischen Ried bei Frankfurt war es nach einer Grundwasserentnahme zu beschädigten Gebäuden und ver-

Kurze Zeit später sei die Quelle, die aus einem Waldstück stets über ein Kanalsystem in die Zuchtanlage sprudelte, fast versiegt. »Die Fische japsten nach Luft«, sagt Klaus-Detlef Kröger, »es war furchtbar.« Gutachter des Wasserwerks kamen, um die Schäden zu dokumentieren. Die Familie konnte durchsetzen, dass die Fördermenge in der direkten Umgebung gedrosselt wurde, und die Quelle erholte sich.

Nicht nur auf Krögers Hof veränderte sich etwas: Der Wasserspiegel im gesamten Fördergebiet

sank, kleine Bäche trockneten aus, Teiche versickerten, Anwohner klagten, dass das Absenken des Wasserspiegels die Grundmauern der Häuser einreißen lassen. Reporter des *Spiegels* überschrieben einen Artikel mit den Worten: *Verpumpt man uns, folgt Heidevol, auch die ZEIT* berichtete und fragte: *Teiche ohne Wasser – ist Hamburg schuld?* Im März 1986 gab Hamburg nach, man verkündete, die jährliche Fördermenge auf 15 Milliarden Liter zu drosseln. Einen Monat später forderte Hamburg seine Bürger zum Wassersparen auf. Hamburg war damals eine der ersten Städte in Deutschland, die den Wasserzähler einführen. Der Wasserverbrauch in Hamburg sank.

In die Nordheide kehrte Ruhe ein. Die Menschen gewöhnten sich daran, dass die Este ihre ursprüngliche Quelle verloren hatte und nun weiter nördlich entsprang. Auf der

Kröger glaubt: Die Stadt bereichere sich am Wasser der Nordheide. Seit 2007 nämlich pumpt die Nordheide der Hamburger Wasserwerke bis pen Lübeck – insgesamt 4,1 Milliarden Liter pro Jahr. Im letzten Geschäftsbericht von Hamburg Wasser las Kröger: Wasser erwirtschaftet. Würde dieses Geld nicht ausreichen, um Hamburg unabhängig von der Nordheide zu machen? »Die Elbe ist längst keine Kloake mehr!«

Könnte Hamburg sein Wasser aus eigenen Quellen schöpfen, wie Berlin?

Ist das wahr? Könnte man in Hamburg wieder Elbwasser trinken – und damit von den Brunnen in der Nordheide unabhängig sein? »Berlin gewinnt 60 Prozent seines Trinkwassers mit Uferfiltrat«, sagt Michael Schneider, der den Bereich Hydrogeologie an der Freien Universität leitet. »So schafft Berlin, was kaum eine andere Metropole schafft, das Trinkwasser kommt zu 98 Prozent aus eigenen Quellen.«

Schneider empfängt in seinem Büro in einem Institutsgebäude am Rande der Hauptstadt. Dort stellt er sich an eine Tafel. In der nächsten Stunde wird er eine wilde Skizze an die Wand werfen und am Ende des Vortrags sagen: »Berlin ist in Sachen Wassermacht Vorbild.«

Der Kreislauf funktioniert so: Nahe an den Flüssen bohren die hiesigen Wasserwerke tiefe Brunnen. Das Gefälle lässt das Flusswasser einerseits und Grundwasser andererseits in den Brunnen ziehen. Hier filtern Sedimente Schmutz. Dann geht es in die Leitung. Das Berliner Abwasser fließt später wieder zurück in die Flüsse – und wird erneut aufgenommen.

Schneider sagt: »Berliner Leitungswasser erfüllt alle Standards, obwohl es aus Abwasser besteht.« Dass Hamburg hingegen sein Abwasser einfach so in die Nordsee fließen lasse, statt ebenfalls einen Wasserkreislauf zu pflegen, findet Schneider, »wenig nachhaltig«. Er wischt mit einem Schwung seine Skizze von der Tafel. Und noch etwas sagt er zum Abschluss: Berlinerinnen und Berliner zahlen trotz der komplizierten Art der Wassergewinnung nicht mehr als die Hamburger Verbraucher, nämlich um die 4 Euro pro 1000 Liter.

Zurück in Hamburg, in einem Konferenzsaal am Hauptplatz in Rothenburgsort, hält Arnd Wendland dagegen. Er ist Leiter aller 16 Hamburgischen Wasserwerke. Die Stadt wachse, wodurch sich der Wasserverbrauch Hamburgs weiter erhöhe, sagt er. Habe man 2010 noch 111 Milliarden Liter gefördert, waren es 2021 bereits 122 Milliarden Liter. Man brauche also durchaus auch in Zukunft das Wasser aus der Nordheide für die Bürger in Altona und Heimfeld. Gerade kommen 12 Prozent des Hamburger Trinkwassers aus der Nordheide.

Wendland sagt auch: »Jahrzehntelange Beweissicherung hat nachgewiesen, dass die Förderung von Hamburg Wasser keine Schäden in der Nordheide angerichtet habe.« Die tiefen Grundwasserleiter, in denen gefördert werde, seien von Erdschichten bedeckt, die das Oberflächenwasser schützen.

Wendland glaubt, das Trockenfallen von Bächen sei klimatisch bedingt, nicht durch die Wasserentnahme. Außerdem stimme nicht, dass Hamburg sein Wasser günstig fördere und an anderer Stelle teurer verkaufe. Beispiel Lübeck: Dass Hamburg seinen Verbrauch versorge, täte man nicht aus ökonomischen Gründen, sondern weil Lübecks eigene Quellen versalzen. Würde Hamburg die Förderung einstellen, müsste Lübeck womöglich selbst ein Wasserwerk errichten, mit der Konsequenz, dass Hamburg und Lübeck sich das Vorkommen in der Nordheide teilen müssten.

Und warum gibt es in Hamburg kein Uferfiltrat aus Elbwasser? Rein rechtlich sei Hamburg Wasser verpflichtet, für die Trinkwasserproduktion die sicherste Quelle zu nutzen. Diese Bedingung erfülle das Elbwasser nicht annähernd so gut wie Grundwasser. Und: Die Gewinnung von Uferfiltrat sei technisch aufwendiger und damit teurer. Hinzu komme die Gefahr, dass mal ein Schiff havariere und Schweröl die Wasserversorgung verunreinige.

»In Dresden fahren auch Schiffe«, sagt der Landwirt Kröger dazu. Dann gibt er Gas, ein letzter Abstecher zum Bisenbach. Während der Autofahrt schüttelt er den Kopf. Ein paar Meter weiter steigt er aus und stellt sich in einen bewachsenen Graben. »Das ist übrigens der Bach«, sagt er. »So nah der Quelle hat er noch nie trockengelegen.«

Erwas entfernt, in Richtung Quelle, hört man es plätschern. Ein Kind badet, in der Nähe warten seine Großeltern. Was denn mit dem Fluss los sei, fragen sie Kröger, letztes Jahr hätte er doch noch mehr Wasser geführt? Kröger seufzt. Und beginnt zu erzählen.

Woher kommt Hamburgs Wasser?

Aus Brunnen in Hamburg: 62,8 %

Schleswig-Holstein: 25,4 %

Niedersachsen: 11,8 %

122 Milliarden Liter

wurden im Jahr 2021 nach Hamburg gepumpt



Und wer bekommt es?

75,6 Mrd. Liter private Haushalte

18,8 Mrd. Kleingewerbe

16,6 Mrd. Weiterverkauf (z. B. Lübeck)

5 Mrd. Großabnehmer (z. B. Industrie, Bäderland)

*4 Mrd. Rohrleitungsverlust; 100 Mio. für Rohrreinigung

trockener Natur gekommen. Dazu legte eine Studie der Universität Hannover nahe, die Feuchtgebiete der Nordheide würden durch die Förderung ein ähnliches Schicksal erleiden wie Ried.

Just als die Studie publiziert wurde, begannen die Bauarbeiten am neuen Wasserwerk in Hanstedt. Die Baustelle wurde zum Symbol, das für den Untergang der Bäche und der Heidegemeinschaft stand.

Demonstranten beschädigten Baumaschinen, Anwohner malten Plakate, auf denen »Lüneburger Wüste? Nein danke!« zu lesen war, eine Bürgerinitiative wurde gegründet. Die Interessengemeinschaft Grundwasserschutz Nordheide trieb fortan die Wasserwerke vor sich her, die Mitglieder forderten Transparenz, organisierten unzählige Veranstaltungen, luden Politiker in die Region ein und organisierten Proteste. Es war die Zeit, als der Vater von Klaus-Detlef Kröger noch Heir auf dem Hof war.

»Als mein Vater starb, kam es auf dem Hof fast zur Katastrophe«, sagt sein Sohn heute. Er steuert seinen Geländewagen über einen engen Feldweg zu seiner Fischzucht, die ein Cousin betreibt. An den Teichen angekommen, steigt Kröger aus, grüßt den Cousin, dann zeigt er auf die Anlage und beginnt von den vier Brunnen in der näheren Umgebung seiner Teiche zu erzählen – und vom Jahr 1983. Damals waren die Brunnen in Betrieb gegangen und pumpen riesige Mengen Grundwasser, allein im Jahr 1984 betrug die Fördermenge vier Milliarden Liter nur in der näheren Umgebung des Hofes am Bisenbachtal. Bei diesem »Großpumpversuch« testeten die Beamten, welche Auswirkungen die Wasserentnahme auf die Umwelt haben würde.